

Regionales Bauen



Qualitäten nicht unnötig verspielen

In Zeiten der Globalisierung wünschen sich immer mehr Menschen regionale Bezüge in der modernen Architektur. Das ergab eine repräsentative Umfrage der Architektenkammer NRW. Wie ist es mit der zeitgemäßen, typisch westfälischen Baukultur bestellt? Der WESTFALENSPIEGEL sprach mit Darius Djahanschah und Michael Holzrichter vom Westfälischen Amt für Landschafts- und Baukultur.

Landhaus Provence, die Villa im Friesenstil oder das aus Amerika importierte Holzhaus mit zwei Veranden – in unseren Neubausiedlungen ist alles möglich geworden. Was spricht eigentlich dagegen?

Djahanschah: Eine ganze Menge. Stellen Sie sich vor, man nimmt ein Tecklenburger Fachwerkhaus und setzt es in Siena irgendwo zwischen die Toskana-Architektur, da würde jedem sofort klar, dass das nicht passt. Auch eine Münsterländer Hofstelle in Südamerika wäre wohl völlig fehl am Platz. Und umgekehrt ist das ebenso ein großer Störfaktor. Der, wenn

er sich häuft, die ursprüngliche Identität einer Region so sehr verschwinden und verwischen lässt, dass man in 50 Jahren vielleicht gar nicht mehr weiß, wo man ist.

Holzrichter: Man kann ja auch fragen, warum sich die Menschen ein Friesenhaus, eine toskanische Villa oder ein amerikanisches Holzhaus wünschen. Wir importieren damit unsere Bilder aus Regionen, die wir attraktiv und romantisch finden, wo noch alles stimmt. Gerade attraktive Urlaubsländer zeichnen sich ja oftmals durch eine gewachsene Baukultur aus. Es macht aber doch wenig Sinn, irgendwelche italienischen oder spani-

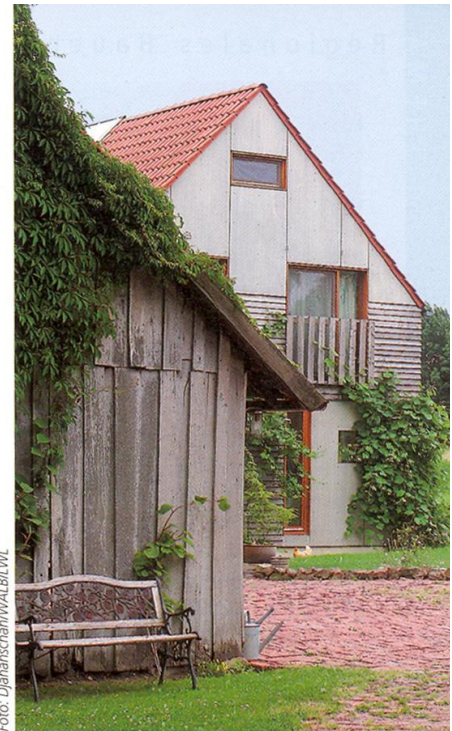


Foto: Djahanschah/WALBI/LWL

Problemlos fügt sich hier das neue Wohngebäude auf einer alten Hofstelle ein.

schen Stile in Gegenden wie Ostwestfalen-Lippe oder das Siegerland zu bringen, die selbst geprägt sind durch historisch gewachsene, regionale Eigenarten und kulturlandschaftliche Besonderheiten. Diese Qualitäten nicht unnötig zu verspielen, darum geht es letztendlich.

Was ist typisch westfälische Architektur?

Djahanschah: Die westfälische Architektur gibt es nicht, sehr wohl aber westfälische Architekturen. Wir haben in Westfalen ganz unterschiedliche Kulturlandschaften mit unterschiedlich gepräg-



In der Altstadt von Bad Salzuflen orientieren sich die neuen Häuser an der historisch überlieferten Parzellenstruktur.



In Olpe passen sich die Neubauten trotz moderner Architektur hervorragend ins Stadtbild ein.

Fotos: Holzrichter/WALBI/LWL

Regionales Bauen



Fotos: Holzrichter/WALBL/LWL



Regionale Verbindung durch die Verwendung des ortstypischen Klinkers: das Lüdinghausener Rathaus und sein moderner Anbau (Architekten: Pfeifer-Ellermann-Preckel, Lüdinghausen)

ten Siedlungsformen und Baustilen. Da gibt es das Münsterland mit den kompakten Hofstellen und Kleinstädten, das industriell geprägte Ruhrgebiet mit den typischen Arbeitersiedlungen oder das Sauerland mit dem schwarz-weißen Fachwerk und den Schieferdächern mit ihren knappen Dachüberständen. Das Sauerland beispielsweise verbindet man ganz klar mit den charakteristischen Materialien Holz, Schiefer, Lehm und Putz. Materialien, die den Menschen vor Ort auch schon vor 200 Jahren zur Verfügung gestanden haben.

Viele Leute wenden ein, dass das regionale Bauen rückwärtsgewandt und innovationsfeindlich sei. Sollen wir bauen wie vor 200 Jahren?

Djahanschah: Regionales Bauen hat mit Vergangenheitsverklärung nichts zu tun. Selbstverständlich können wir heute nicht mehr bauen wie zu Schlauns Zeiten, ebenso verfehlt wäre es, an Schlaunsche Stilelemente anzuknüpfen. Wir wollen auch keine postmoderne Kulissenwelt, in der man im Jahre 2006 hinter den Fassaden einer verträumten spätmittelalterlichen Kleinstadt lebt. Regionales Bauen heißt ja nicht, dass alles Modernistische schlecht ist. Im Gegenteil, ein Original ist immer besser als eine schlechte Kopie.

Holzrichter: Regionales Bauen ist sicherlich kein Patentrezept für alle Neubauten. Es gibt einfach Gebiete, die sind so urban, da passt das dann auch gar nicht. Es hat zum Beispiel wenig Sinn, für die Dortmunder Innenstadt ein typisch westfälisches Gebäude entwickeln zu wollen. Aber auf dem Land, wo noch deutliche historisch bedingte Qualitäten

existieren, sollten Bauherren und Architekten mit entsprechender Zurückhaltung und einer gewissen Anpassung reagieren. Bauen mit historischem Bezug, das ist es, was wir uns vorstellen.

Bauen mit historischem Bezug, was heißt das konkret?

Djahanschah: Aus dem viel zitierten »genius loci« heraus zu bauen. Das bedeutet zunächst einmal, genau hinzusehen und die vorhandenen Strukturen, Merkmale und Gestaltqualitäten des Ortes, an dem ich bauen will, zur Kenntnis zu nehmen. Wie sind die Gebäude einander zugeordnet, welche Räume gibt es, was sind die vorherrschenden Materialien, welche Größenordnungen habe ich vorliegen? Gerade die Maßstäblichkeit wird viel zu oft missachtet. Wenn ich als Architekt oder Bauherr weder Rücksicht nehme auf vorherrschende Größen noch auf vorhandene Materialien der umliegenden Gebäude, dann kann mein persönliches Traumhaus ja nur als Fremdkörper in der Gegend empfunden werden. Dabei genügt es ja manchmal schon, ein paar wesentliche Elemente wie die Dachform, die Farbe des Klinkers oder Steins aufzunehmen, damit sich das Ganze in die Gegend einpasst. Dann kann man problemlos auch neue Materialien einführen.

Auch blau glasierte Ziegel auf dem Dach eines münsterländischen Kottens? Glasierte Ziegel sind ja zurzeit groß in Mode.

Djahanschah: Also, das geht zum Beispiel gar nicht. Denn für das Münsterland sind die Farben Rot-Grün – das Spiel von großen roten Dachflächen und

grünen Hofbäumen – charakteristisch. Jeder Pättkesfahrer identifiziert diese Gegend automatisch damit. Alles, was eine andere Farbe hat und dazu noch glänzt, kann da nur störend wirken.

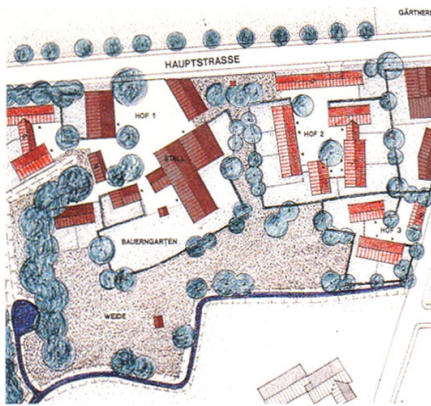
Holzrichter: Schon aus Gründen der ökologischen Nachhaltigkeit sollte man beim Bauen auch nicht jede modische Strömung gleich mitmachen. Schließlich können wir viele der heutigen Materialien nicht so einfach wieder verwerten wie früher das Holz oder die Steine.

Irgendwann war ja auch die lippische Rose im Fachwerk eine modische Strömung. Wo liegt die Grenze zwischen Mode und zeittypischer Besonderheit?

Djahanschah: Das ist schwierig. Wenn man immer Angst vor modischen Strömungen gehabt hätte, dann hätte sich auch nie etwas wirklich weiterentwickelt. Aber selbst bei der sachlichen Bauhausarchitektur der 1920er Jahre, die ja revolutionär war und uns Architekten zweifellos unglaublich viel weitergebracht hat, gibt es Grenzen. Auf dem Dorf beispielsweise wäre sie absolut fehl am Platz gewesen. Heute sind wir froh, dass es auch damals schon Traditionalisten und Bewahrer überkommener Bauformen gab. Sonst wären womöglich in dieser Zeit in den Dörfern überall weiße Flachdachgebäude entstanden.

Passen regionale Baukultur und internationale Architektur zusammen?

Holzrichter: Sicherlich. Sonderbauten wie Kirchen, Rathäuser, Museen oder andere architektonische Highlights, die in der Stadtstruktur eine besondere Rolle



Die typische Hofstruktur eines Münsterländer Hofes wurde in einer Wohnsiedlung in Alverskirchen modern interpretiert (Architekt: M. Fritzen, Ahlen).



Fotos: Djahanschah/WALBI/LWL

spielen, sollen und müssen sich abheben. Klassisches Beispiel ist der Eiffelturm in Paris, der in seiner Entstehungszeit zur Jahrhundertwende Riesenproteste ausgelöst hat, heute aber unbestritten das beliebteste Wahrzeichen der Stadt ist. Oder, um in Westfalen zu bleiben, das neue Gehry-Museum MARTa in Herford, das innerhalb kürzester Zeit Tausende Besucher in die Stadt gelockt hat.

Djahanschah: Daneben gibt es aber auch einige international bekannte Architekten, die, wenn sie den Auftrag bekommen, bei einer ostwestfälischen Hofstelle ein Stallgebäude zu ergänzen, das sicherlich sehr gut machen würden. Sie würden sich in die entsprechende Situation hineinfinden und das perfekt so lösen, dass es passt. Wenn man etwas aus dem Ort heraus entwickelt, kann man eigentlich nie falsch liegen. Dann kann das auch schon mal in einem Schweizer Bruchsteinort ein kompletter Betonbau sein.

Wie kann man regionales Bauen stärken? Sind Vorschriften das richtige Instrument?

Holzrichter: Vorschriften nützen wenig, wenn man sich nicht generell mit dem Thema befasst hat. Die Mehrheit der Deutschen macht sich wahrscheinlich mehr Gedanken darüber, wie das neue Auto aussehen soll, als darüber, wie das Haus beschaffen sein muss, in dem sie aller Voraussicht nach die nächsten 30 bis 40 Jahre wohnen werden. Das wird dann auch schon mal gerne von der Stange gekauft.

Vielleicht gefällt mir aber die Villa im Friesenstil aus dem Katalog nicht nur

gut, vielleicht ist sie auch einfach günstiger als ein Haus vom Architekten.

Holzrichter: Natürlich sind die Kosten beim Bauen ein sehr wichtiges Argument. Aber der Wert von Architektur ist immer noch viel zu wenig bekannt. Zu wirklicher Gestaltungsqualität kommt man nur mit einem guten Architekten. Mit dessen Hilfe kann ich mir dann auch ein Haus bauen, das zu meinen individuellen Bedürfnissen und zur Umgebung passt. Schließlich findet Bauen eben nicht im Privaten statt, sondern im öffentlichen Raum. Die ganze Nachbarschaft muss mit meinem Traumhaus leben und klarkommen.

Interview: Klaudia Sluka

Bündnis für regionale Baukultur

Münsterland, Sauerland, Siegerland, Ostwestfalen-Lippe, Ruhrgebiet – jede Region hat ihre regionalen Eigenarten und architektonischen Besonderheiten, in der Gesamtheit machen sie Westfalen-Lippe unverwechselbar. Diese identitätsstiftende regionale Baukultur zu bewahren und zu fördern, ist das Ziel des neu gegründeten »Bündnisses für regionale Baukultur in Westfalen«, zu dem sich das Westfälische Amt für Landschafts- und Baukultur (Münster), Stiftung und Verein Westfalen Initiative (Münster) und die auf Initiative des Gladbecker Stadtplaners Michael Stojan gegründete Interessengemeinschaft Planen und Bauen (Gütersloh) im letzten Jahr zusammengeschlossen haben. »Wir verstehen uns als Kommunikationsplattform und möchten beispielgebende Projekte aus Städtebau, Dorfentwicklung und Architektur in Westfalen-Lippe initiieren und unterstützen«, erklärt Eberhard Eickhoff, Leiter des Westfälischen Amtes für Landschafts- und Baukultur. Zur Förderung des orts- und regionaltypischen Bauens wolle das westfälische Bündnis sowohl in den städtischen Bereichen als auch im ländlichen Raum aktiv werden. Dabei gehe es nicht so sehr um die architektonischen Highlights, sondern vielmehr um die Architektur des Alltags – von der Hofstelle über das Einfamilienhaus bis hin zum Supermarkt. »Mit unseren Aktionen und Projekten wollen wir auch die Diskussion in der Öffentlichkeit über Baukultur und deren Wert anstoßen«, sagt Eberhard Eickhoff. Geplant sind u.a. eine Wanderausstellung, ein Internetportal und ein Studentenwettbewerb zum Thema regionales Bauen.

slu



Foto: Holzrichter/WALBI/LWL

Auch beim Modernisieren führt der Respekt vor dem Altbau (linke Seite: Fachwerk, Dach aus regionaltypischen Steinplatten) oftmals zu den überzeugendsten Lösungen.